

Der Hinter-Birtis und seine nähere Umgebung im Lauf der Geschichte

Autor(en): **Jeker. Käthi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **37 (1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hinter-Birtis
vor dem Brand
der Scheune.

(Zeichnung von
G. Loertscher)

Der Hinter-Birtis und seine nähere Umgebung im Lauf der Geschichte

Von KATHI JEKER

Der vorliegende Aufsatz ist eine in Zusammenarbeit mit der Autorin gekürzte und leicht überarbeitete Fassung ihrer gleichnamigen Patentarbeit, welche sie 1968 als meine damalige Schülerin am Lehrerseminar Solothurn verfasste. Das Original ist reich illustriert und bringt in zahlreichen Anmerkungen die nötigen Quellenbelege, auf die wir hier verzichten.

M. B.

Vom Passwang zum Birtis

Wer über den Passwang ins Schwarzbubenland kommt, bewundert immer wieder den wunderschönen Ausblick in den oberen Teil des Beinwilertales. Den betagteren Jahrgängen ist vielleicht noch der Ausdruck «Abtchammere» anstelle von Beinwil geläufig. Nicht von ungefähr kommt dieser Ausdruck. Folgen wir nämlich der Passwangstrasse weiter, der Lüssel entlang, erblicken wir nach einer Viertelstunde Weges rechter Hand, auf einer kleinen Terrasse, die Gebäude des früheren Benediktinerklosters.

Aber unser Ziel ist heute nicht das Kloster. Wenden wir uns also wieder bergan, dem Neuhüsli zu. Hier trennt sich der Weg. Der untere führt ins Bogenthal. Wir folgen aber dem andern, der dem Berghang entlang sanft ansteigt; über uns sehen wir noch den alten Weg, der bis vor zwei Jahren benützt wurde. Auf der höchsten Stelle angelangt, wo der Weg um den Hügelkamm biegt, erblicken wir unter uns in einem Tälchen die Glashütte,

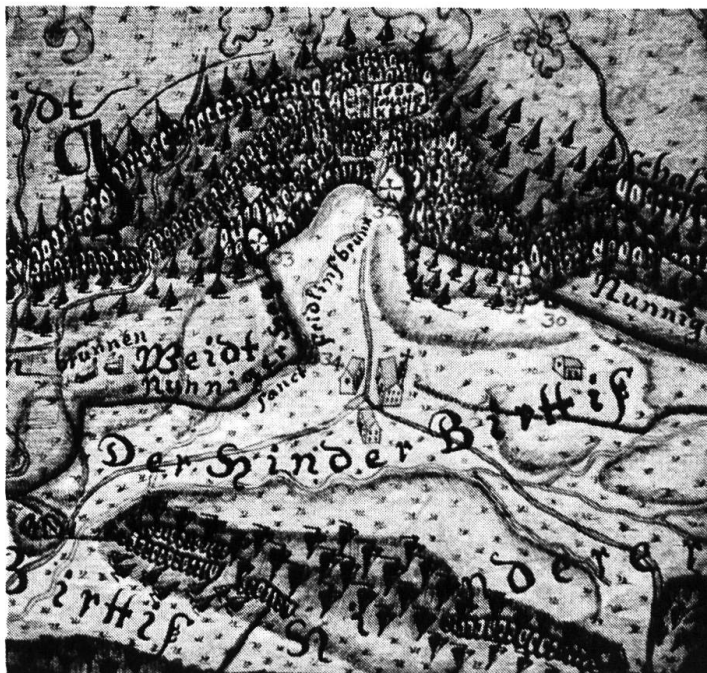
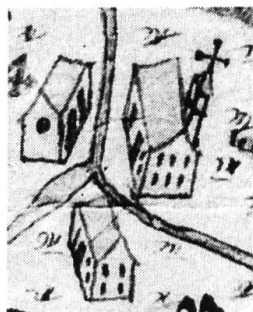
auf die ich nachher noch genauer eingehen möchte. Wir folgen weiter dem neuen Wegstück, das uns ohne jegliche Steigung durch einen kleinen Wald führt. Immer enger wird das Tal, bis es sich bei der nächsten Wegbiegung wieder öffnet. Am linken Hang oben sehen wir den Vordern Birtis. Weiter geht's durch saftig grüne Wiesen, bis man durch eine kleine Klus in ein einsames, ganz für sich abgeschlossenes Talbecken eintritt. Inmitten dieses Tales liegt eine Gebäudegruppe, der Hinter-Birtis. Die mächtige Scheune im Vordergrund verdeckt das Wohnhaus zur Hälfte. Dieses, das sieht sogar der Laie, hat gar keine Ähnlichkeit mit den Bauernhäusern der Umgebung. Es ist ein längliches, zweistöckiges Steinhaus, das eher einem Herrensitz als einem Bauernhaus gleicht. Auf der rechten Seite steht ein Stöckli. Nord- und Südhang sind stark bewaldet; auf der Nordseite ist nur ein schmaler Streifen Kulturland, auf der Südseite hingegen etwa die Hälfte. Gegen Osten steigt die Talsohle leicht an und mündet etwas unterhalb der Anhöhe in den Kanton Baselland. Die Kantonsgrenze verläuft in nördlicher Richtung auf der Krete der Emmenegg, grenzt dort aber nicht mehr an das Birtisland, denn dazwischen liegt ein Stück Nunningergebiet. Kurz bevor die Emmenegg in die Schluchten und Felsen der Feldmenegg übergeht, wo vor langer Zeit St. Fridolin geweiht haben soll, macht die Kantonsgrenze einen rechten Winkel und verläuft weiter gegen Norden. Die Feldmenegg und der Wald der Nordseite sind Nunningergebiet. Die ganze Südseite gehört zum Birtis, auch die Weide auf dem Geissberg mit einem Stück Wald am jenseitigen Berghang.

Endlich haben wir unser Ziel erreicht. Betrachten wir das Wohnhaus aus der Nähe, bestätigen uns die gotischen Kreuzstöcke sowie das Rundbogenportal mit dem Vierpassfenster darüber, dass dieses Gebäude nicht nur zur Zweckmässigkeit erbaut wurde. Über dem Fenster neben dem Eingang entdecken wir in der steinernen Fenstergewandung die Jahreszahl 1556. Sie ist nicht ausgehauen, sondern auf dem nachgeahmten Streifen einer entfalteten Pergamentrolle in Relief dargestellt. Diese Zahl versetzt uns in Staunen. 1556 — also zur Zeit, da in weitem Umkreis der Kampf um den neuen Glauben stattfand, haben hier in diesem abgeschlossenen Talkessel Leute gewohnt, die — der Baukunst des Hauses nach zu schliessen — mit der weiten Welt in Verbindung gestanden haben müssen.

Grenzland

Der Hof Birtis wird erstmals 1514 erwähnt. Man weiss, dass damals in der angebauten Kapelle die Bauern den hl. Fridolin als Viehheiligen verehrten. 1519 fand eine Grenzvereinigung statt; zu dieser Zeit war Hans Aebi auf dem Hof. 1521 wird der St.-Fridolins-Brunnen im Zusammenhang mit

Ausschnitte aus dem Plan
von Erb, 1754.
(Foto Denkmalpflege
Solothurn)



einem Grenzstreit erwähnt. Hier ist ja wahrhaftig altes Grenzland! Heute stossen in der Nähe die Kantone Solothurn und Baselland aneinander. Einst bildete diese Gegend die Stelle, wo sich der Siggau dem Sundgau und dem Buchsgau näherte. Aber nicht genug damit. Schon in der Grenzbeschreibung von 1289 für die Kammer Beinwil ist das alte Bruderhaus beim Fridolinsbrunnen als Grenzort angegeben. Im Markverbal von 1754 und im damals aufgenommenen Plan von Erb wird von der Grenze der Kammer Beinwil an dieser Stelle gesagt, sie gehe von dem Fuss der Eschhalden gegen Abend hinab bis an den Bach, wo das Wasser vom St.-Fridolins-Brunnen über die Felsen herabfällt. In diesen Felsen sind schon vor 1521 in Mannshöhe vom Boden ein Kreuz, zwei Schuh hoch und ebenso breit, ferner 1754 die Buchstaben C und B, die Jahreszahl 1754 und die Nummer 32 eingehauen gewesen. Die Zahl 32 ist die Nummer des Grenzsteins unterhalb der St.-Fridolins-Höhle, wie wir auf dem Plan von Erb sehen können. Seither sind nun aber schon mehr als zweihundert Jahre verflossen und die Witterung hat diese Zeichen zum Verschwinden gebracht. In gleicher Weise wird der St.-Fridolins-Brunnen in Urkunden von 1492, 1521 und 1534 erwähnt.

Der heilige Fridolin im Birtis

Die Legende erzählt, dass dieser Heilige im 6. Jahrhundert gelebt habe. Sein Name ist germanisch, Fridolin war sehr wahrscheinlich ein Franke. Er kam aus Poitiers und wollte die Hilariusverehrung ausbreiten. Als Wander-

mönch kam er auch in unser Land. In Säckingen, dem Endziel seiner Wanderung, liess er dann ein Kloster erbauen. Auf seiner Wanderung soll er auch in unsere abgelegene Gegend gekommen sein. Weit oben im Berg, zwischen Felsen und Höhlen, habe er seinen Stab in die Erde gesteckt und bald darauf sei eine Quelle hervorgesprudelt.

Wenn wir heute den steilen, klüftenreichen Wald erklettern, gelangen wir nach einiger Anstrengung zum früheren Quellheiligtum. Die etwa mannshohe Höhlenöffnung verengt sich im Innern stark und biegt nach etwa zwei Metern nach rechts ab. Es ist aber nicht ratsam, die Höhle ohne Stiefel erforschen zu wollen, denn die Quelle bedeckt den Höhlenboden ständig mit Wasser. Dicht neben der Höhle, etwa zwei Meter vom Boden entfernt, ist im Felsen eine Nische eingehauen. Bis vor wenigen Jahren standen hier zwei hölzerne Statuen: der hl. Fridolin im Pilgergewand, mit einem Stab in der Hand, und daneben ein Totengerippe. Ob die beiden Statuen aus der Nische gefallen und im Walde vermodert sind, oder ob sie geraubt wurden, weiss man nicht. Auf der rechten Seite der Nische, etwa auf gleicher Höhe, ist die Jahreszahl 1680 eingemeisselt. In der Nähe können wir mit etwas Mühe die Inschrift JOHANIS KESLER entziffern. Er war zu jener Zeit Besitzer des Hintern Birtis sowie des Berghofes Buchen und wird in Akten und Kaufbriefen jener Zeit wiederholt genannt.

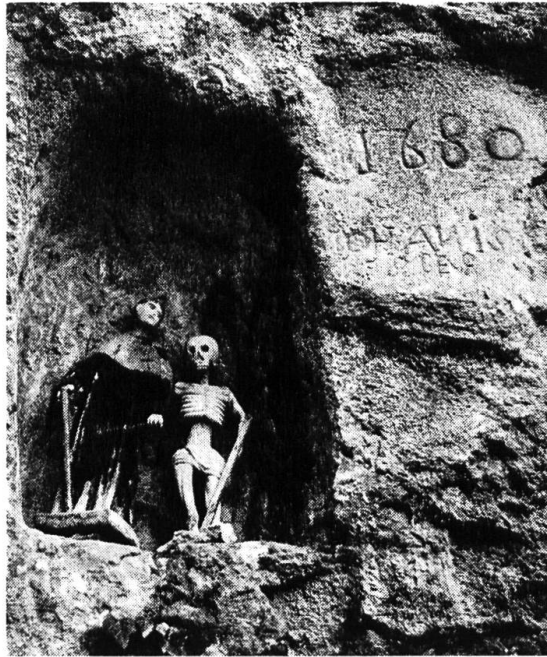
Bis vor wenigen Jahrzehnten sind noch Nunninger Frauen und Männer zum «Sankt Fridli» gepilgert, um bei ihm Fürbitte zu erflehen. Man sagt, dass das Wasser des Brunnens heilsam gegen das Podogra, eine Viehkrankheit, die Räude und gegen andere Krankheiten sei. Manche Pilger haben damals Dankeszeichen in Form von Münzen oder Rosenkränzen zurückgelassen. Im Sommer 1947 haben Höhlenforscher das Wasser aus der Höhle gepumpt und dabei eine mittelalterliche Münze, einen Brakteaten mit dem habsburgischen Löwen, aus dem Schlamm geklaubt. Dies ist ein Beweis mehr, dass das Quellheiligtum schon sehr alt sein muss.

Vor der Felswand, in der sich die Höhle befindet, ist ein kleiner freier Platz, wo sicherlich eine bescheidene Einsiedlerhütte Platz gehabt hätte. Der Fels selber ist ein wenig überhängend und bietet so Schutz gegen Wind und Wetter. Von oben her, also vom Nunninger Berg, ist der Zugang leichter als vom Birtis. Vor der Höhle befinden sich im Felsen ein paar sonderbar gestaltete Vertiefungen, die als Fusstritte des Heiligen und einiger Kälber gelten. Die Sage erzählt nämlich, St. Fridolin habe in unsern Bergen oft Kälber geholt und sei mit ihnen in der Höhle verschwunden. Erst in Säckingen seien sie wieder zum Vorschein gekommen, doch seien sie unterdessen zu Stieren geworden. Solche und ähnliche Sagen machen einen Aufenthalt



Ausschnitt aus dem Plan von Erb.

Felsnische im «St. Fridli», Nunningen.
(Fotos Denkmalpflege Solothurn)



des Heiligen im Birtis wahrscheinlich. Auch einige Flurnamen wie «Fridliboden» und «Fridlirain» erinnern an den Wandermönch. Auch die Dichte der Fridolinsheiligtümer ist in unserer Gegend auffallend gross. So soll nach alter Überlieferung auch auf dem Hügel, wo das Kloster Beinwil gegründet wurde, eine St.-Fridolins-Kapelle gestanden haben.

Die holländischen Wiedertäufer im Birtis

Im Jahre 1555 zogen drei Fremde, ihrem Aussehen nach bessergestellte Herren, durchs Lüsseltal hinauf. Im hintersten Zipfel von Beinwil, im Birtis, liessen sie sich nieder. Von Max Saner, dem damaligen Besitzer des Hofes, erwarben sie sich diesen einsamen Fleck Erde. *Junker Equart*, *Thomas Essling* und *Heinrich Querinius*, alle drei aus Holland, bauten im Jahre darauf im Birtis «zwei lustige Häuser aus Stein», wie Staatsschreiber I. Amiet von Solothurn schreibt. Jetzt wissen wir auch, woher die Jahreszahl über dem Fenster kommt. Auch die drei Doppelfenster und ein einfaches an der Westseite sind auf Auftrag der Holländer hin entstanden. Das zweite Haus ist verschwunden, doch fand man noch vor 1848 südöstlich des heutigen Gebäudes starke Fundamente, welche man aber damals für Überreste eines ehemaligen Klosters hielt.

Der Birtis stand zu jener Zeit unter der Oberlehensherrschaft des Klosters Beinwil und konnte nur mit dessen Einwilligung in andere Hände übergehen. Schon aus diesem Grunde mussten die drei Holländer mit den Kloster-

herren in Verbindung treten. Da in dieser Gegend gebildete Leute selten waren, war es auch für den damaligen Abt *Jost Strähler*, vormals Prior zu St. Urban und grosser Freund der Wissenschaft, sicher angenehm, Männer zu finden, mit denen er ein gelehrtes Gespräch führen konnte. Aus dem Umgang mit ihnen entstand bald eine enge Freundschaft. Hätte Strähler aber gewusst, mit wem er es zu tun hatte, wäre er gewiss nicht so offenherzig gewesen. Die Fremdlinge waren nämlich Anhänger des berühmten Wiedertäufers und Mystikers *David Joris*.*

Nun wissen wir also, weshalb sich die drei Männer in dieser verlassenenen Gegend niederliessen. Hier konnten sie in Ruhe hören, was ihnen ihr Meister aus Basel zu sagen hatte. Wenn es möglich war, dass ein David Joris 12 Jahre lang unerkannt in Basel leben konnte, so war es noch viel leichter für die klugen Anhänger, in diesem Versteck zu leben.

Durch Vermittlung des Abtes wurden sie auch mit dem später berühmt gewordenen Solothurner Stadtschreiber und Stadtvenner *Hans Jakob vom Staal* bekannt. Er lernte die Birtisleute anlässlich eines Besuches im Kloster Beinwil kennen, knüpfte Freundschaft mit ihnen und scheint darauf auch oft im Birtis gewesen zu sein. Junker Equart besuchte vom Staal 1561 in Paris, wo dieser studierte. In den Briefen vom Staals an Jost Strähler wird immer wieder von den Birtisleuten gesprochen. Im Frühling 1562 war aber nur noch Essling im Birtis; am 14. Februar 1563 hat er vom Staal einen Spruch ins Stammbuch geschrieben. Ende August reisten die beiden miteinander mit einem Schiff nach Holland, wo sie in Horn Querinius besuchten, der sich ebenfalls ins Album vom Staals eintrug. Das ist die letzte Nachricht über die gebildeten Leute vom Birtis.

Wiedertäufer in Beinwil

War es der kurze Aufenthalt der Fremden im Birtis, der jenen Samen aufgehen liess, den auszurotten Klosterherren und Regierung soviel Mühe machte? Schon 1558 war ein Beinwiler der Ketzerei verdächtig. Er wollte nicht glauben, dass im Abendmahle unter der Gestalt des Brotes der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfangen werde. Sein Unglaube blieb nicht unbestraft. Er musste das neue Lehen aufgeben. Merkwürdigerweise wurden die Ausbreiter der Sekte im Birtis nicht verdächtigt.

13 Jahre später bekannte sich eine Sterbende als Täuferin. Der Vogt zu Thierstein, der ja die Kastvogtei über das Kloster ausübte, musste zur Strafe Hab und Gut einziehen. 1595 vernehmen wir, dass Beat Saner zur Buchen

* Die Arbeit bringt an dieser Stelle eine kleine Biographie von David Joris (1501—1556), der sich unter dem Namen Johannes Bruck 1544 in Basel einbürgerte.

vom Landvogt zu Falkenstein ins Gefängnis geworfen wurde, weil «er sich an die verdampte theufferische Sekte ergäben und keinen Priester haben wollte und es als unnützliche Sache erachte, dass man die Sünden dem Priester beichte».

Im Frühling 1629 erhielt der Administrator vom Rat den Auftrag, eine Hausdurchsuchung über die «theufferischen» in der Kammer anzustellen und ihre «verpönten Buecher» einzuziehen. So begaben sich bald darauf vier Konventualen auf den Birtishof, wo *Georg Jeker*, «der aller berühmtest der lawen Christen in der Kammer» wohnte. Die Vermutung erwies sich als richtig. Unter dem Kopfkissen seines Bettes wurden drei Bücher gefunden. Wie grollte der Beinwiler Seelsorger, der der Bäuerin beim Weggehen ein Agnus Dei für die Kinder gab, als diese antwortete: «Sie welle sie den Kindern wol anhenken, sofehr die Kinder kein Brodt mehr heuschen werdendt». Nach dieser Untersuchung beschloss das Klosterkapitel, den Birtis Jörg wegen der häretischen Bücher anzuklagen. Auch über den sehr nachlässigen Besuch der Gottesdienste und deren häufige Störung durch den «unruwigen tropfen Jörg», sowie über die Verachtung kirchlicher Bräuche wurde geklagt. Der Rat von Solothurn beschloss dann, den Angeklagten ins Gefängnis zu legen und durch den Priester seinen Glauben prüfen zu lassen. Dieser meinte es gut mit dem Birtis Jörg und gab den Bescheid, er habe beim Angeklagten keinen Verdacht gefunden. Auf diese Mitteilung wurde Jeker auf freien Fuss gesetzt. 1635 wurde Jeker, der nun in Langendorf wohnte, erneut gefangen genommen. Er gab zu, von einem Weberknecht Namens Elias aus Basel, der sich längere Zeit im Birtis aufgehalten habe, in die Bibel eingeführt worden zu sein und von ihm solche Bücher empfangen zu haben.

Eine gefährlichere Erscheinung liess nun aber bald die Wiedertäufer vergessen: die Pest. Sie raffte auch in Beinwil viele Menschen dahin und grasierte mehrere Jahre im Beinwilertale.

Neuhüsli und Glashütte

Kurz bevor man vom Birtistälchen ins Lüsseltal einbiegt, fällt uns auf der linken Seite ein weiter Boden auf, der sich gegen das Bogenthal ausdehnt. Hier staute 1598 ein *Bergsturz* die vom Bogenthal herkommende Lüssel, bis sich daraus ein See bildete, der sowohl ins Tal des Dürrenast als auch ins Bogenthal hineinreichte. Es kamen damals sogar Menschen ums Leben. Der Sage nach soll ein Hahn, der unter der Erdmasse verschüttet wurde, noch während 10 Tagen gekräht haben. Der Verkehr war gänzlich gesperrt. Die Bewohner der umliegenden Höfe gruben nun dem Wasser einen Ablauf, doch wurde der See dadurch nicht beseitigt. Viel mehr blieb er bis

zur Neuanlage der Strasse im Jahre 1730. Bis nach Basel hinunter kannte man ihn bald wegen seiner vortrefflichen Forellen. Über das Fischrecht im Weiher wird 1628 folgendes gesagt:

«Alle diejenigen, deren Güter durch Erdrutsch gelitten haben, sollen Gewalt haben, im Weiher in Oberbeinwil zu fischen, wo es ihnen beliebt, vorbehalten bleibt die Rechtsame des Gotteshauses.»

Die neue Strasse — heute die alte Passwangstrasse — lief mitten durch den bisherigen See auf einem 30 Fuss hohen Damm, wie es auch auf dem Plan von Erb gut sichtbar ist. Noch heute heisst in Erinnerung an den früheren Zustand die Wiese «der Weiher». Die Strassenfüllung, also der Damm, wird wegen seiner Gestalt «die Schanze» genannt und die zwei kleinen Häuser oberhalb Neuhüsli, die beim Bau der Passwangstrasse als Arbeiterwohnungen errichtet wurden, sind die «Schanzenhäuser».

Auch das «Alte Neuhüsli» verdankte seine Entstehung diesem Strassenbau. Das Wirtshaus am alten Weg, der «Dürre Ast», wurde nämlich an die neue Strasse verlegt und erhielt so den Namen «Neuhüsli». Die Verkleinerungsform, die auf das heutige Gebäude nicht mehr zutrifft, hat aber gleichwohl seine Berechtigung; mit diesem Bau ist nämlich das kleine Bauernhaus neben dem heutigen Gasthaus gemeint.

Dann wurde 1806 im untern Bogenthal eine *Glashütte* angelegt. Möglicherweise wurde eine schon bestehende erweitert oder die Reste einer solchen, die früher in der Gegend schon bestanden hatte, verbessert und wieder betriebsfähig gemacht. In der Nähe wurde nun 1836 als Wohnung für die Beamten und als Zechgelegenheit für die Arbeiter das grosse *Neuhüsli* erbaut. Dieses ist ein mächtiger, dreistöckiger Baukubus. Drei gebogene Stufen führen zum Eingang. Im Sturzfeld der Türe befinden sich zwei Blattgirlanden und die Initialen A M N B und die Jahrzahl 1836. Der mittlere Teil der Nordseite ist auf vier Stockwerken mit je drei flachbogigen Arkaden geöffnet.

Das Glashüttenunternehmen gehörte einem Gresly aus Bärschwil. Dieser besass damals noch andere, umfangreiche Anlagen in der Umgebung, so z. B. im Guldental. Überhaupt waren in Juragegenden häufig Glashütten zu finden, da die nötigen Grundlagen wie Sand, Kalk und Holz zu finden waren. Das Unternehmen scheint aber nicht rentiert zu haben und ging deshalb ein. Heute ist die Glashütte zu einem Dreifamilienhaus ausgebaut und befindet sich im Besitz der Gemeinde Beinwil. Als Schulkinder fanden wir manchmal, wenn wir einen Umweg über die Glashütte machten, grüne Glasklumpen, die letzten Zeugen der ehemaligen Glashütte.



Das Wohnhaus mit der ehem. Kapelle vor und nach der Restauration.
(Fotos Denkmalpflege Solothurn)

Schicksale des Hintern Birtis seit dem 17. Jahrhundert

Im September 1640 beklagte sich Abt Fintan in einem Brief an die Regierung, Urs Jeker habe den Hof dem Hans Bloch auf Limmern verkauft. Das Kloster als Erblehensherr machte dann aber sein Zugrecht geltend und erwarb ihn selber. Hans Bloch auf Limmern beklagte sich aber bei der Regierung über dieses Vorgehen. Bald darauf veräusserte das Kloster den Hof um die Kaufsumme von 11 050 Basler Gulden dem Landvogt auf Falkenstein, Peter Müntschi. Von diesem wurde er schon 1642 an Adam Wittolf von Laupersdorf verkauft.

Um 1670 war der Solothurner Hauptmann Joh. Jakob Aregger im Besitz des Hofes. Er liess die baufällige *Fridolinskapelle* neu errichten und am 25. Juli durch Abt Fintan Kieffer weihen. Der Altar war den Heiligen Fridolin, Jakobus und Anna geweiht. Heute ist die Kapelle am rundbogigen Portal und am Vierpassfenster darüber zu erkennen. Der Raum (ca. $8,6 \times 5,6 \times 4$ m) wird von uns nur «s'Chilchli» genannt. Er enthält Reste einer vollständigen Ausmalung vom Ende des 17. Jahrhunderts. Über der Kapelle befand sich früher der Pfarreisaal, der mit dem Wohnhaus durch eine Türe verbunden war. Als mein Grossvater den Hof kaufte, liess er diese Öffnung zumauern. Desgleichen wurde der Chorbogen bis zur heutigen Holzdecke zugemauert, nur der obere Teil blieb offen. So und ähnlich wurde im Lauf der Zeit an dem kleinen Kunstwerk viel gesündigt, da man nicht das nötige Verständnis dafür hatte. Als einmal Handwerker hier arbeiteten, liessen sie viele Dinge, die sich noch in der Kapelle befanden, mitlaufen, wie mein Vater mir er-

zählte. So ist z. B. das schmiedeiserne Kreuz vom Dachreiter auf die Friedhofmauer von Oberkirch und die Glocke in Basler Privatbesitz gekommen. In der Kapelle wurden noch bis vor rund 100 Jahren Messen gelesen. Ein etwa 65jähriger Mann unserer Gemeinde erzählt, dass sein Vater in dieser Kapelle noch Altardiener gewesen sei.

Um 1808 wurde der Birtis von Urs Vigier von Solothurn gekauft. Am 13. Juni 1817 brannte der «Sennberg» Hinterbirtis. Im Jahre 1909 erwarb mein *Grossvater Jakob Jeker-Weber* den Hof von Charles Vigier. Er traf die Gebäulichkeiten in einem sehr verwahrlosten Zustand an. Besonders die Firstmauern waren dem Zerfall nahe. Sie wurden deshalb erneuert und das bestehende Satteldach in ein Walmdach umgeändert. Die Kapelle wurde als Geräteschuppen benützt. Da aber der Eingang für die Wagen zu eng war, verbreiterte er ihn durch Einsetzen eines Steinstückes im Rundbogen. Hätte die Denkmalpflege damals schon bestanden, hätte man der Renovation vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. So liess man den Bau wohl zweckmässig, nicht aber künstlerisch einwandfrei renovieren. Die halb zerfallenen gotischen Kreuzstöcke links des Hauseinganges wurden durch ganz gewöhnliche ersetzt. Nach dem Tode meines Grossvaters 1944, übernahmen mein Vater und sein Bruder Hans den Hof. Im Jahre 1954 wurde das Wohnhaus an drei Seiten renoviert unter Anleitung der Altertümerkommission. Man legte vor allem Wert darauf, dass das Rundbogenportal, das ja bei seiner Ausweitung nach rechts verschoben wurde, wieder genau unter das darüberliegende Fenster kam. Dieses, wie wir auf der Foto des Hauses vor der Renovation sehen, ist ein einfaches Fenster. Ursprünglich war es aber ein Vierpassfenster, das man nach dem alten Muster wieder herstellte. Auch der Hauseingang wurde beträchtlich abgeändert. Die Zementtreppe wurde durch eine solche aus Naturstein ersetzt. Darüber kam ein Vordach. 1955 verheiratete sich mein Onkel und übernahm einen eigenen Hof. Somit wurde mein Vater, Jakob Jeker-Strübin, alleiniger Besitzer des Hofes Birtis. Unter ihm wurde der Hof dann elektrifiziert. Später gab er den Anstoss zu einer neuen, zweckmässigen Zufahrtsstrasse von Neuhüsli her. Diese ist nun bald beendet. Leider ist es meinem Vater nicht mehr vergönnt, «seine» Strasse zu erleben. Am 19. April 1968 wurde er von einer niederfallenden Tanne im Birtiswald tödlich getroffen. Vorübergehend war dann der Hof im Besitz meiner Mutter. Ein weiterer Schicksalsschlag ereignete sich am 17. Juni 1974: Die Scheune wurde vom Blitz getroffen und brannte vollständig nieder. Ein neuer, moderner Stall mit separater Scheune wurde im Laufe des letzten Winters hinter dem Wohnhaus erbaut. Nun ist der Hof seit dem letzten August im Besitz meines älteren Bruders Jakob.